

Füßen. Er hätte sich der Warnung seines Vaters erinnern sollen, aber die große Schönheit der Königstochter und das Glück, ihr Gemahl zu werden, betörten ihn so, daß er alle Gedanken in den Wind schlug. Er sah nicht, daß der Tod ihm zornige Blicke zuwarf, die Hand in die Höhe hob und mit der dürren Faust drohte; er hob die Kranke auf und legte ihr Haupt dahin, wo die Füße gelegen hatten. Dann gab er ihr das Kraut ein, und alsbald röteten sich ihre Wangen, und das Leben regte sich von neuem.

Der Tod, als er sich zum zweitenmal um sein Eigentum betrogen sah, ging mit langen Schritten auf den Arzt zu und sprach: „Es ist aus mit dir, und die Reihe kommt nun an dich,“ packte ihn mit seiner eiskalten Hand so hart, daß er nicht widerstehen konnte, und führte ihn in eine unterirdische Höhle. Da sah er, wie tausend und tausend Lichter in unübersehbaren Reihen brannten, einige groß, andere halbgroß, andere klein. Jeden Augenblick verloschen einige, und andere brannten wieder auf, also daß die Flämmchen in beständigem Wechsel hin und her zu hüpfen schienen. „Siehst du,“ sprach der Tod, „das sind die Lebenslichter der Menschen. Die großen gehören Kindern, die halbgroßen Eheleuten in ihren besten Jahren, die kleinen gehören Greisen. Doch auch Kinder und junge Leute haben oft nur ein kleines Lichtchen.“ „Zeige mir mein Lebenslicht,“ sagte der Arzt und meinte, es wäre noch recht groß. Der Tod deutete auf ein kleines Endchen, das eben auszugehen drohte, und sagte: „Siehst du, da ist es.“ „Ach, lieber Vater,“ sagte der erschrockene Arzt, „zündet mir ein neues an, tut mir's zuliebe, damit ich meines Lebens genießen kann, König werde und Gemahl der schönen Königstochter!“ „Ich kann nicht,“ antwortete der Tod, „erst muß eins verlöschen, eh' ein neues anbrennt.“ „So setzt das alte auf ein neues, das gleich fortbrennt, wenn jenes zu Ende ist,“ bat der Arzt. Der Tod stellte sich, als ob er seinen Wunsch erfüllen wollte, langte ein frisches, großes Licht herbei; aber weil er sich rächen wollte, verfuhr er's beim Umstecken absichtlich, und das Stückchen fiel um und verlösch. Alsbald sank der Arzt zu Boden und war nun selbst in die Hand des Todes geraten.

135. Der Schäfer und die Vögel.

Von C. Beyer.

Jugendbuch für Stadt und Land. 7. Jahrg. Berlin 1903, S. 139.

Es war einmal ein Schäfer, der hütete immer mürrisch und verdrießlich seine Herde, wußte nichts davon, daß die Sonne freundlich lachen und die Vögel lustig singen konnten, hetzte seinen Hund hinter Krähen und Tauben und warf mit seinem Stock nach Drosseln und Finken. Darum neckten ihn schließlich alle Vögel, sobald er sich sehen ließ.